№ 151. **Breslauer** 1848.

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Dienstag, **den 19. Septbr.**

Vierzehnter **Jahrgang.**

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** und **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nr. **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung.
Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: **Heinrich Richter.** Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6.

Kirche und Staat.

I. Die sichtbare und unsichtbare Kirche.

Das Verhältniß der Kirche zum Staate, der geistlichen Macht zur weltlichen, ist ein Streitpunkt, ein Feld des Kampfes schon seit 1000 Jahren. Die Geschichte hat uns traurige Mittheilungen hierüber aufbehalten. Das Ungeordnete dieses Verhältnisses brachte Deutschland einen 30jährigen Krieg, und auch der westphälische Friede hat den Frieden zwischen Staat und Kirche nur scheinbar abgeschlossen. — Die Nothwendigkeit der Ordnung des Verhältnisses zwischen Staat nnd Kirche liegt klar vor; die Nationalversammlung in Frankfurt hat sich auch dieses, bei Gelegenheit der Berathung des Artikels III. der Grundrechte des Deutschen, zur Aufgabe gemacht, und es erscheint darum um so nöthiger, gleichfalls auf diese, einem Jeden so wichtige Materie einzugehen. Zunächst beschäftige uns die Frage, was wir unter Kirche, unter sichtbarer und unsichtbarer Kirche zu verstehen haben. —

Der Mensch denkt und handelt. Die höchsten Gedanken des Menschen bezeichnen wir mit den Worten: Welt, Mensch, Gott! — Der engere oder weitere Begriff, den wir uns von der Welt machen, die Natur des Menschen und sein Verhältniß zur Welt; die Idee: Gott, und sein Verhältniß zur Welt und dem Menschen, so wie umgekehrt, das Verhältniß der Welt und des Menschen zu Gott, das sind die hohen Materien, die sich in dem Kreise der höchsten Gedanken bewegen. — Der Mensch gelangt, sobald er über diese Dinge nachdenkt, zu gewissen Sätzen, welche deren Begriff und gegenseitiges Verhältniß für ihn ausdrücken. Die Wahrheit seiner Sätze kann er jedoch nicht in Anschauung einer Wirklichkeit und deren Uebereinstimmung mit seinen Gedanken, sondern lediglich in der Richtigkeit seines Denkens selbst und der Einheit der Vernunft finden. Daher gehören die Sätze über Welt, Mensch und Gott, in das Reich des Glaubens, und jeder Mensch hat, insofern er hierüber seine eigenen Sätze bildet, seinen ihm eigenthümlichen Glauben.

Das Reich des Glaubens steht über der Wirklichkeit, und allein in der Bewegung des menschlichen Geistes. Darum sind uns seine Gegenstände erhaben, und bei deren Betrachtung erfüllt uns das Gefühl der Andacht. Insofern die Bewegung des menschlichen Geistes eine nie rastende, sich ewig fortentwikkelnde ist, gehören die erhabenen Gegenstände des Glaubens gleichfalls in diesen unaufhaltsamen Fortschritt; die Sätze, welche wir durch deren Betrachtung gewannen, können nicht ewig feststehende sein, sondern neue Sätze erheben sich wieder über sie, neue, ungeahnte Wahrheiten gehen aus ihnen hervor, wie Kinder aus dem Schooße der Mutter: so kommt es, daß die Gegenstände des Glaubens uns geheimnißvoll erscheinen, in einer verhüllten Größe, die der einzelne Mensch nicht durchdringen uud erfassen kann, und darum um so erhabener und zu anbetender Andacht nöthigend.

Als handelndes Wesen findet der Mensch die Beweggründe seines Handelns in seiner Vernunft und seinem Gewissen. Denken und Handeln sind somit verbunden, wie Ursache und Wirkung, und sein höchstes Denken kann nicht ohne Einfluß auf sein Handeln sein. Wir erkennen leicht, daß eine Beschäftigung mit dem Erhabenen den Menschen veredle, und es knüpfte sich somit das Reich der Sittlichkeit eng an das Reich des Glaubens, der Mensch empfängt die Motive seines Handelns aus seiner Erfassung der höchsten Materien des Geistes. — So lange der Mensch diese Materien nicht erfaßt, bleibet er rein sinnliches Wesen, uud handelt rein sinnlich; sobald er mit diesen zu irgend welcher Bekanntschaft gelangt, wird er höheres Wesen, und seine Handlungen werden ein höheres Gepräge tragen. Insofern sich aber der Mensch, selbst der roheste, des Eingehens auf die höchsten Gegenstände des Denkens nie ganz entschlagen kann, üben sie eine geistige Macht auf des Menschen Sein und Handeln aus, dem Alle unterworfen sind.

Fassen wir nun zusammen, so erkennen ein, in dem denkenden Geiste der Menschheit waltendes Reich des Glaubens, engverbunden mit dem Reiche der Sittlichkeit im Gebiete des Handelns, und ausgestattet mit der unabweisbaren und veredelnden Macht des Erhabenen, nnd das ist es, was wir die unsichtbare Kirche nennen. Ihr Schlußstein ist Gott, sie ist eine innere insofern sie im Geiste der Menschheit waltet; eine ungetheilte, insofern sie in allen Menschen ihre Macht entfaltet; eine fortschreitende, insofern sie in der Bewegung des Geistes ihr eignes Dasein und Leben findet; sie ist endlich eine tolerante, insofern jede Stufe des Glaubens und der Sittlichkeit in ihr sein Dasein hat.

Aus dieser unsichtbaren Kirche ist nun die sichtbare hervorgegangen. Wie die Menschen zu gewissen Sätzen oder Wahrheiten über die höchsten Dinge gelangten, erforderten diese, um ihrer Mittheilung willen eine bestimmte Fassung, deren Zusammenstellung ein Bekenntniß — Glaubensbekenntniß — ergab. Die Menschen einerlei Bekenntnisses vereinten sich. Gleicher Glaube ergiebt auch gleiche Andacht und gleiche Motivirung des Handelns ergab das religiöse Gebot. So erzeugte die Zugesellung des Gleichen im Gebiete der Gesellschaft eine Vereinigung von Menschen gleichen Bekenntnisses, gleicher religiöser Gebote zu gemeinschaftlicher und gleicher Andacht, d. h. die Religionsgesellschaft, Religionsgenossenschaft. Zur Verwirklichung ihres Zwecks und zur Feststellung ihrer Einigung, erschien eine Feststellung der allgemein angenommenen Glaubenssätze, der gemeinsamen Art und Weise der Andacht und der Darstellung der sittlichen Motive nöthig, und so entstand das feste Dogma, das bestimmte Ceremoniell, und die bestimmte moralische Lebensweise, als deren Träger endlich gewisse Personen — die Geistlichkeit — angenommen wurden. Damit aber ging die Religionsgesellschaft über in das, was wir die sichtbare Kirche nennen, d. h. Vereinigung von Menschen gleichen Bekenntnisses, gleichen Ceremoniells zur religiösen Erhebung; und gleicher moralischer Lehrweise, unter bestimmten Trägern dieser Dinge, in deren Hand demnach auch die Ausübung der geistigen Macht des Erhabenen, Göttlichen, vornämlich fortan gelegt war. Aus letzter der geistlichen Würdenträger, die sie zur Spitze der sichtbaren Kirche macht, zu Anordnern, Leitern der Kirchgenossen, erklärt sich, wenn Jordan von Marburg in der National-Versammlung zu Frankfurt, die Frage: Was verstehen Sie unter der Kirche? schroff beantwortet: „Die Klerisei ist die Kirche, die Uebrigen sind die Schafe; die werden blos geleitet!“

Ob diese Erklärung Wahrheit ist, ist eine andere Frage, deren Beantwortung wir in der Geschichte und dem gegenwärtigen Standpunkte der sichtbaren Kirche, suchen müssen. Wir betrachten hier die Kirche, ihrem wahren Begriff nach, als eine bestimmte Vereinigung religigiösgleicher Menschen zu religiosem Zweck. Als solche ist die sichtbare Kirche eine äußere, insofern sie im Dogma, dem Ceremoniell, dem Kirchengebot, in der Gemeinde und Geistlichkeit äußerlich erscheint; (der Abgeordnete Zittel sagte in diesem Sinn: „die Kirche ist das Volk!“) sie ist

eine getheilte, insofern namentlich Bekenntniß und Ceremoniell nach der Verschiedenheit der menschlichen Denkweise verschiedene Vereinigungen (Partheien) veranlaßten? sie ist ferner **eine in sich feste**, insofern eine jede Parthei ein bestimmtes, daher nicht wandelbares Bekenntniß zur Grundlage haben muß; darum aber ist sie auch endlich **eine, ihren Partheien nach, intolerante**, weil keine Parthei eine jede Glaubens-, Handels- und Lehrweise in ihrem Schooße hegen kann, was etwa nur **die Gesammtheit der sichtbaren Kirche, d. h. alle Partheien in einen Rahmen gefaßt**, uns zeigen dürfte.

So also steht die sichtbare Kirche als Erscheinung der unsichtbaren da. Hat sie zu Zeiten ein anderes Bild geboten, so kam dieses daher, daß eine Parthei über die andre herrschen wollte. Dies brachte die Unfreiheit in die Kirche, und dies mischte den Staat in die kirchlichen Angelegenheiten. Aber auch die Kirche will zu ihrer wahren Existenz, der in der Freiheit zurückkehren; darum Trennung vom Staate, wovon wir später ausführlich reden wollen.

Die gehemmte Flucht.

Als ich neulich aus einem Kreise von Bekannten, in dem es einigermaßen lustig zugegangen war, nach Hause zurückkehrte, kam ich durch die Xgasse, die ich sonst nicht zu passiren pflege, da ich einen weitern und angenehmern Weg einem kürzern aber unangenehmern, wie der durch die enge Xgasse es ist, vorziehe. Die Laterne, welche bestimmt war, der Gasse ihr Licht zu ertheilen, brannte bereits düster und man konnte nicht viel erkennen, dennoch glaubte ich an der Thür eines Hauses eine Gestalt zu gewahren, welche Bewegungen machte, die mir verdächtig schienen.

Obgleich ich auf großen Heroismus nicht pochen kann, und ich gewiß zu jeder andern Zeit meines Weges weiter gegangen wäre, ohne mich um Dinge, die mich nichts angingen, zu bekümmern, so war ich doch gerade in jener Stimmung, die sich nach einer fröhlichen Mahlzeit einzustellen pflegte, und in welcher man allerlei unternimmt, was man sonst bleiben läßt.

Ich trat also näher an das besagte Haus heran und sah einen Menschen, der mit dem Rücken gegen die Thüre gewendet, heftige Anstrengungen machte, als wolle er sich von etwas, was ihn von hinten festhalte, befreien. Ein Packet, welches ihm zu gehören schien, lag zu seinen Füßen.

Als ich mich auf diese Weise von dem Stande der Angelegenheiten unterrichtet hatte, wagte ich an den Unbekannten die Frage, ob ich ihm vielleicht in irgend etwas behülflich sein könnte.

Er fing hierauf in bitterlichen Jammertönen an mir sein klägliches Schicksal zu erzählen, wie er beim Herausgehen aus der Thür und beim Zumachen derselben leider mit dem einen Flügel seines Rockes sich dergestalt festgeklemmt habe, daß es ihm trotz aller Versuche nicht gelingen wolle sich wieder loszueisen. Auch der Schlüssel zur Hausthür sei auf diese Weise innerhalb derselben befindlich und er sehe sich in der traurigsten Lage von der Welt. Gern würde er einen Zipfel seines Rockes auf dem Flecke lassen, allein leider sei derselbe nicht aus einem der hiesigen Magazine genommen, in welchem Falle er schon längst los sein würde, da dergleichen Zeug wie Spinneweben reiße. Er machte mir hierauf in seiner Verzweiflung die Proposition, ihn loszuschneiden, wenn ich ein Messer bei mir hätte. Da ich ein solches nicht besaß, auch das Packet auf der Erde mir zu viel Verdacht einflößte, als daß ich, selbst wenn ich eins gehabt hätte, auf einen solchen Vorschlag eingegangen wäre, so konnte ich meinem Mann nichts anders rathen, als sich in Geduld zu fassen und auf den Nachtwächter zu warten, falls er es nicht vorzöge, die Leute im Hause wach zu schreien. Alle diese drei Auskunftsmittel schienen ihm jedoch nicht ganz recht, er begann von Neuem an seinem Rocke zu zerren und zu zupfen, zu seufzen und zu stöhnen und ich entfernte mich.

Ich hatte die Gasse eben verlassen und wollte, in Nachdenken über das gehabte Abenteuer, weiter, als mir der Nachtwächter begegnete. Ich hielt ihn an und erzählte ihm was mir begegnet war. Er frug mich nach der Lage des Hauses, und als ich ihm diese möglichst genau beschrieben, sagte er, daß er nun schon wisse, woran er sei. Auf mein weiteres Anfragen ergab sich, daß es sich höchstwahrscheinlich um einen Versuch gehandelt habe, vermittelst nächtlichen Ausrückens der Unannehmlichkeit zu entgehen, einen theuren Miethzins zu bezahlen.

„Ich werde den Vogel nur wieder in seinen Käfig lassen müssen," sagte der Nachtwächter, indem er lachend von mir Abschied nahm. Ob sich der Gefangene indessen nicht schon vor seiner Ankunft zu befreien gewußt, ist eine andere Frage; ich glaube es jedoch nicht.

Bart und Brille.

„Ist das nicht unser Freund Sorgenlos?" — fragte ich einen guten Bekannten in der Restauration des Herrn X., wo ich zu Abend aß und wo ich einen jungen Mann, denselben, den ich einen gewissen Herrn Sorgenlos hielt, einem Kreise von Zuhörern ein lustige Geschichte sehr laut vortragen hörte.

„Ei, Gott bewahre!" entgegnete mir Jener. — „Wo denken Sie hin? Sorgenlos trägt einen ganz andern Bart und sieht überhaupt ganz anders aus, höchstens die Stimme hat einige Aehnlichkeit."

Ich beruhigte mich und glaubte mich getäuscht zu haben, da ich Herrn Sorgenlos noch nicht so lange kannte, um meiner Sache gewiß zu sein. Es dauerte jedoch nicht lange, so fand sich, daß ich Recht gehabt hatte.

Die vorgetragene Geschichte war eben im besten Gange, als sich aus einer Ecke des Zimmers eine bis dahin von mir unbemerkte Gestalt erhob, die den, scheinbar dergleichen nichts weniger als erwartenden Erzähler, auf eine ziemlich rauhe Weise unterbrach, wie folgt!

„Ei, ei, mein werther Herr Sorgenlos! Muß ich Sie hier finden, beinah habe ich Sie nicht erkannt mit Ihrer Brille und Ihrer neuen Art von einem Bart. Nur Ihre Stimme hat Sie mir verrathen! Da Sie aber Geld genug haben, um sich hier gütlich zu thun, so werden Sie hoffentlich nicht zögern, mir endlich Ihre Schuld abzutragen, die, Sie wissen selbst, wie lange schon, steht!" — Es fand sich, daß es der Schuster des erzählenden Herrn Sorgenlos war, welcher diese Standrede hielt.

Umsonst wollte Herr Sorgenlos anfangs abläugnen, daß er der sei, wofür man ihn halte, umsonst machte er dann Entschuldigungen, Versprechungen u. s. w. Die Scene wurde endlich lauter und als der Wirth herbeikam, fand sich, daß leider auch bei diesem Herr Sorgenlos an der Kreide stand und daß auch dieser ihn jetzt erst erkannte.

Herr Sorgenlos nämlich, der nicht im Stande ist, eine sehr mannigfaltige Toilette zu machen, der wie es im Sprichwort heißt, nur Einen Rock und Einen Gott hat, sieht doch immer wenn man ihn eine Zeit lang nicht gesehen hat und dann wieder zu Gesicht bekommt, so durchaus fremdartig, so ganz verändert aus, daß man einen wildfremden Menschen vor sich zu sehen glaubt. Die Mittel, durch welche er sich so wunderbar zu verwandeln weiß, sind nichts anderes, als sein Bart und seine Brille. Herr Sorgenlos ist mit Bart und Brille ein ganz anderes Geschöpf, als ohne Bart und Brille. Nimmt man dazu, daß er dann wieder ohne Bart und mit Brille, oder ohne Brille und mit Bart auftritt, und daß er den letztern auf die verschiedenste Art zu stutzen, zu ziehen und zu tragen weiß, so läßt sich ermessen, daß die Anzahl von Gestalten, die Herr Sorgenlos annehmen kann, eben keine kleine ist.

Warum aber nimmt Herr Sorgenlos eine solche Menge von Gestalten an, warum sucht er sich, als wäre es ewiger Carneval, fortwährend unkenntlich zu machen? Der günstige Leser hat es wohl schon errathen? Der Grund ist kein anderer, als daß Herr Sorgenlos, der mehr braucht, als seine Einkünfte abwerfen, auf einer beständigen Flucht vor seinen sehr zahlreichen Gläubigern lebt, denen er, je öfter er einen andern Menschen anzieht, um so leichter entgehen zu können hofft. Zöge er einen durchaus neuen Menschen an, das heißt, entschlösse er sich, ein ordentliches Leben zu führen, so wäre das freilich noch besser.

Kehren wir jedoch zu unserer Geschichte zurück, Herr Sorgenlos wußte sich nur schwach gegen die Vorwürfe seines Schusters und des Wirthes, dem er, wie gesagt, ebenfalls schuldig war, zu vertheidigen und mußte endlich froh sein, als er, unter dem Hohngelächter der Gesellschaft, das Haus verlassen konnte. Ob er sein altes Verkleidungs-System noch fortsetzt, ist, da die Sicherheit, welche dasselbe gewährte, einigermaßen abgenommen haben dürfte, wenn auch zweifelhaft, doch nicht unmöglich. Wenigstens ist ihm anzurathen, künftighin auch seine Stimme in den Bereich seiner Verstellungskunst zu ziehen, da ihm schwerlich sein Malheur arrivirt wäre, habe er sich begnügt, sein Glas stillschweigend zu verzehren.

Der Friedens-Soldat.

(Fortsetzung.)

Ich überredete mich leicht, wie es mir Niemand verwehren könne, durch ein geöffnetes Thor in einen Park zu treten, indem ich ja durch mein stilles Umherwandeln Niemanden Schaden zufügen könne. Es war mir wohl hier zwischen den frischen Bäumen und duftenden Blumen.

Der Aufenthalt im Arrest ließ mir sonst immer für einige Tag ein unangenehmes, drückendes Gefühl zurück. Wenn man in den dunklen Käfigen gesitzt, kann man sich kaum selbst überreden, daß es eine Kleinigkeit ist, die einen hierher gebracht. Mir wenigstens war es oft, als sei ich ein arger Verbrecher und dieses Gefühl, wie gesagt, verfinsterte mir wie ein Nebel noch Tage nachher meine Umgebung. Doch heute, wie ich in den Garten trat, ward mir ganz anders zu Muth. Langsam schlenderte ich unter den Bäumen herum und kam an eine Stelle, wo man den Bach in den Park und in ein rundes Mar-

morbecken geleitet hatte, das allem Anschein nach zum Bad diente. Dichte Taxushecken umgaben das Bassin und die Zweige waren so fest zusammen gewachsen, daß kein Blick hindurchzudringen vermochte. Oben hatte man über die Laubwände Latten gelegt, die mit Reben, Rosen und Gaisblatt überzogen, eine schöne Laube bildeten. Ein kleines in den Taxus gehauenes Pförtchen, dessen hölzerne Thür offen stand, führte in dieses heimliche Rund.

Ich trat hinein, und war es die schwüle Sommerluft oder das klare Wasser im weißen Becken, mich wandelte plötzlich die Lust an zu baden, und da ich leider in meinem ganzen Leben einen gefaßten Entschluß nie lange überlegt habe, schob ich flugs den Riegel an der Thüre vor und fing an mich auszukleiden. Doch ging ich zur Vorsicht noch einmal rings an den Wänden herum und horchte nach allen Seiten, ob nicht Schritte, oder sonst Geräusch von nahenden Menschen zu vernehmen sei. Aber Alles war ruhig und still. Der heiße Nachmittag schien nicht nur die Menschen in den kühlen Zimmern festzuhalten, selbst die Vögel hatten sich versteckt und hie und da tönte leise das Anschlagen einer Nachtigall, als wolle sie versuchen, ob ihre Kehle für den kommenden Abend noch die gehörige Kraft besitze.

Das Wasser war so frisch, so reinlich und angenehm, und der Schatten der Laube, so wie die duftenden Blüthen des Gaisblatts hielten Herz und Sinne mächtig gefangen, so daß ich mich gar nicht vom Bade trennen konnte. Ich plätscherte vergnügt im Wasser herum, und die Rosenblätter, die von oben in die Fluth fielen, waren mir mächtige Flotten, die ich, der Erderschütterer Poseidon, zusammenblies oder nach allen Winden zerstreute. Plötzlich horchte ich auf, denn mir war, als hörte ich, obgleich noch weit entfernt, Jemand auf den Kieswegen gehen. So rasch als möglich entsprang ich dem Bassin griff nach meinen unentbehrlichsten Kleidungsstücken. — Es war so: es kamen mehrere Personen durch den Park, ich hörte plaudern und lachen — und jetzt — nun das fehlte noch! unterschied ich die Stimme des Adjutanten unsers Majors, der ebenfalls auf dem Gute im Quartier lag. Ich zog mich so rasch wie möglich an, um vielleicht noch entspringen zu können. Aber unmöglich! schon näherte man sich der Laube: Der Lieutenant v. L., ein ältlicher Herr, wahrscheinlich der Graf R., dann eine ältliche Dame und eine jüngere — gerechter Himmel! Emilie, meine kleine Emilie! Wie schön war das Mädchen! die feinen Formen der zarten, erst aufblühenden Gestalt ließ ein helles Kleid recht hervortreten. Der kleine niedliche Kopf mit dem naiven Gesichtchen! Das Mädchen hatte ein spitzes Näschen, das ohne ihre schönen Augen, gewiß die schönsten, die ich in meinem Leben gesehen, großen Vorwitz ausgedrückt hätte. Und ich mußte ihr nun so wieder gegenüber treten! Heute Morgen als Arrestant, jetzt als Frevler an ihrem Eigenthum, ja am Heiligsten, das sich in demselben befand, am Bade, worin auch sie gewiß zuweilen ihre zierlichen Glieder erfrischte.

Der einzige vernünftige Gedanke, der mir bei dieser unangenehmen Uerraschung kam und den ich noch Zeit hatte auszuführen, war, den Riegel zurückzuschieben und mich schlafend zu stellen. Ich legte mich in eine Ecke der Moosbank und schloß die Augen. Doch schlug mein Herz so heftig gegen das eng anliegende Kollet, daß jeder Argwöhnische mir gleich meinen Betrug angesehen hätte. Näher kommend sprach die Gesellschaft von dem neu eingerichteten Bade und den Vorzügen desselben, die auch mich leider verführt hatten. Jetzt öffnete der alte Herr die Thür, trat aber mit dem lauten Ausruf: „Nun, was soll das sein?" einen Schritt zurück. Die Andern kamen überrascht näher, und da sie verwundert laut zusammen sprachen, mußte ich natürlich Ehren halber erwachen. Ich richtete mich gerade im Augenblick auf, wo die kleine Emilie ihr Köpfchen neugierig durch die Thür steckte. Ach, sie hatte mich wieder erkannt! denn sie fuhr mit einem leisen Schrei zurück, sagte aber nur zum alten Herrn: „Ei, Onkel, da ist ja ein Soldat!"

Jetzt trat der Lieutenant v. L. näher und fragte, nachdem er mich mit dem strengsten seiner Blicke von oben bis unten gemessen, wie ich hierher komme und was ich da gemacht. Zu meiner größten Beruhigung sah ich durch die geöffnete Thür, wie Emilie der alten Dame etwas lachend erzählte, worauf diese mit freundlich wohlwollendem Ausdruck mich ansah, weßhalb mir mein Humor wieder kam und ich dem Herrn Lieutenant kurz antwortete: „Aus dem Wald, über den Steg, zu der offenen Thür dort herein." Aber dieser Herr gehörte auch zu denen, die glauben, ein Soldat und ein Offizier noch dazu ein Adeliger, wie er war, seien aus verschiedenen Stoffen bereitet, und fuhr mich deßhalb sehr grob an: „Herrr! wie können Sie sich unterstehen, in einen Garten zu treten, wo Sie nichts verloren haben? Eine Frechheit, die noch viel größer wird, da Sie wissen mußten, es sei möglich, mir oder gar dem Herrn Oberwachtmeister zu begegnen." Ich antwortete dem Lieutenant v. L. gar nicht, sondern wandte mich an den alten Herrn und bat ihn mit Worten, die ich so zierlich setzte, als mir möglich war, die Freiheit zu entschuldigen, mit der ich sein Eigenthum betreten; die wunderschönen Anlagen haben mich verführt, und ich sei unbesonnen genug gewesen, in das Rondel zu treten, wo ich im kühlen Schatten eingeschlafen. Der alte Herr schien meine Vertheidigung freundlich aufzunehmen; er lachte und sagte, ich solle nur in seinem Park nach Belieben herumspazieren. Da fiel der Lieutenant mit der heftigen Frage ein: wie ich denn im Schlaf meine Haare so naß gemacht? worauf ich ihm entgegnete, es müsse wohl geregnet haben. Er biß sich auf die Lippen und schwieg für jetzt; aber daß mein Name in seinem schwarzen Buch mit einem dicken Strich verziert wurde, darauf konnte ich mich verlassen.

Ich trat zur alten Dame, um ihr, so wie Emilien meine Verbeugung zu machen und mich zu entfernen. Da sagte erstere, sie habe so eben gehört, daß ich ein Bekannter ihrer Nichte sei, wenigstens habe sie mich in D. bei unserm Durchmarsche gesehen, und die Kleine fügte lachend hinzu: „Ja, und auch heute Morgen in W., als wir die Pferde wechselten." Letzteres war mir gerade keine angenehme Reminiscenz; doch sprach ich natürlich mit einigen Worten meine Dankbarkeit aus, daß sie sich meine erinnere. Der alte Herr, der dem Lieutenant die Einrichtung des Bades gezeigt, trat jetzt ebenfalls herzu, und da er im Verlauf des Gesprächs hörte, daß ich meinen heutigen Tag im Arrest begonnen, lud er mich freundlich ein, den Abend in seiner Gesellschaft zuzubringen. Welch Entzücken für mich! Wir wandelten zusammen durch den Park, ich ging neben der kleinen Emilie und der alten Dame, und all die versteckten Gefühle, welche die Badscene und mein Mißgeschick von heute Morgen fast ganz niedergedrückt, schossen jetzt an der Seite des Mädchens wilder als je empor. Zuweilen sah sie mich lachend von der Seite an und warf eine leichte Anspielung auf unsere flüchtige Bekanntschaft in D. hin, die nur wir verstanden. Es war vielleicht das erstemal, daß sie ein Geheimniß hatte, und gerade dies schien sie sehr zu ergötzen. Der Lieutenant ging mit dem alten Herrn hinterher und mußte sich von ihm über Gartenanlagen und dergleichen unterhalten lassen. Wenn ich mich aber zufällig umwandte, sah ich, daß seine Blicke nie dem Zeigefinger des Grafen folgten, wenn er ihn auf irgend ein Beet aufmerksam machte; er sah äußerst mißmuthig dem Treiben des muthwilligen Mädchens zu, das bald eine Weile ruhig einherging, bald vorwärts tanzte, beständig rechts und links lachend sich umsah und auf dem für mich so kurzen Weg in die Mitte des Gartens sich wenigstens ein halb Dutzendmal ihr Taschentuch oder ihren Sonnenschirm fallen ließ, welche ich ihr natürlich mit der größten Dienstfertigkeit aufhob. Auch der Lieutenant machte jedesmal eine Bewegung, vorzuspringen; aber der Graf hielt ihn am Arm fest und ließ sich, trotz dem verdrießlichen Gesicht des armen Offiziers, nicht aus seinen Erklärungen bringen.

Unter einer großen Laube inmitten des Gartens setzten wir uns um einen Tisch, und es wurde Thee servirt. Emilie saß neben mir und ich hatte das Glück, öfters von ihr bedient zu werden. Bald bot sie mir Zucker, und ich konnte dann, wenn auch nur einen Augenblick, ihre kleine Hand flüchtig berühren, bald sprang sie auf, um in die Theemaschine zu sehen, ob das Wasser auch recht koche, wobei ihr Athem, duftig wie der leise Wind aus einem Orangenhain, auf mein Gesicht fuhr und in meinem Herzen einen klingenden Schlag that. Nie in meinem Leben sind mir Stunden so schnell vergangen. Ich wäre gern noch eine kleine Ewigkeit sitzen geblieben; aber die alte Dame stand auf, ein Zeichen für die Gesellschaft, in's Hans zurückzugehen, und für mich leider, Abschied zu nehmen. Ich dankte für die Freundlichkeit, mit der man mich behandelt, wobei ich absichtlich einflocht, das ich sie in meiner untergeordneten Stellung als Soldat doppelt zu schätzen wisse. Der alte Herr lud mich ein, wenn ich nichts zu thun habe, den Garten zu einem Spaziergang zu benutzen.

Wer nicht Soldat war, wer es nicht weiß, daß das ewige hochmüthige Betragen der Offiziere einen am Ende selbst glauben macht, man sei eine ganz andere, viel schlechtere Menschenart, der hat keinen Begriff davon, wie wohlthuend es ist, so guten freundlichen Menschen zu begegnen. — Ich ging dem Pförtchen zu, blieb aber am ersten Bosket stehen, wo ich die Gesellschaft aus der Laube treten sah. Der Lieutenant von L. bot der kleinen Emilie seinen Arm und ich schalt mich heimlich einen Dummkopf, daß ich das vorhin nicht auch gewagt. Aber sie nahm ihn nicht an, und ich hörte, wie sie ziemlich laut rief: „Ach, ich muß beim Bad einen meiner Handschuhe liegen gelassen haben. Bitte, Herr Lieutenant, und du, Onkel, geht nur voraus in's Haus, ich komme gleich nach."

Ohne Antwort abzuwarten, machte sie sich von der Gesellschaft los und flog nach der Gegend des Taxusrondels hin. Ich gestehe meine Blödigkeit; ich war einen Augenblick im Zweifel, ob es auch schicklich sei, wenn ich meinem Herzen folgte, das mir dringend anrieth, ihr voraus zu eilen, um sie vor der Laube noch einmal zu sehen. Endlich mit mir selbst hierüber einig, jagte ich in gewaltigen Sätzen über Beete und

Blu men hinweg und stand in ein paar Sekunden am Rondel. Das Mädchen mußte nicht den nächsten Weg eingeschlagen haben; ich trat in die Hecke des Gartens, und ach Gott! da stand sie an der grünen Brücke und schaute herüber. Ich riß hastig eine Rose ab und eilte auf den Steg zu. Wir standen uns gegenüber. Ich hätte mich naher selbst prügeln können; ich war so dumm, ihr zu sagen, ich habe vernommen, daß sie ihren Handschuh im Taxusrondel holen wollen, und sei ihr dorh in vorausgeeilt, ohne etwas zu finden. Mußte sie nicht glauben, ich habe gelauscht? Obgleich das Mädchen bei dieser Aeußerung erröthete, so wußte sie sich doch besser zu helfen, als ich, und sagte, sie habe den Handschuh unterwegs gefunden und sei hierher gegangen, das Thor zu schließen.

Blöde wie ich war, mußte ich diese Aeußerung für einen feinen Wink nehmen, mich zu entfernen, obgleich Emilie gewiß daran nicht dachte; ich hätte lieber im Arrest gesessen, als ihr noch länger beschwerlich zu fallen, und doch war ich wie mit Ketten an den Platz geschlossen und konnte um Alles in der Welt die Wendung zum Abschied nicht finden. Ohne ein Wort zu sprechen, bot ich ihr die Rose, die ich gepflückt; sie nahm sie aber nur einen Augenblick, um daran zu riechen. Wenn ich recht sah, wenn mich meine Einbildung nicht betrog, so drückte sie die Rose an ihren Mund, statt gegen ihr spitzes Näßchen, und gab sie mir mit den Worten wieder: „Nehmen Sie sie nur mit, wir haben hier doch so viele und Sie wahrscheinlich da draußen keine einzige; ich will Ihnen noch eine geben. Sie wandte sich etwas zurück und brach eine weiße Rosenknospe ab.

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Todtenliste.

Vom 9. bis 16. Sept. 1848 sind in **Breslau** als verstorben angemeldet: 53 Personen (30 männl. 23 weibl). Darunter sind todtgeboren 0; unter 1 Jahre 16; von 1 — 5 Jahren 14; von 5 — 10 Jahren 0; von 10 — 20 Jahren 3; von 20 bis 30 Jahren 4; von 30 -- 40 Jahren 5; von 40 — 50 Jahren 1; von 50 — 60 Jahren 4; von 60 bis 70 Jahren 1; von 70 — 80 Jahren 4; von 80 — 90 Jahren 1; von 90 — 100 Jahren 0.

Unter diesen starben in öffentlichen Kranken-Anstalten, und zwar:
In dem allgemeinen Krankenhospital... 11
In dem Hospital der Elisabethinerinnen. 0
In dem Hospital der Barmherz. Brüder 1
In der Gefangen-Kranken-Anstalt.... 0
Ohne Zuziehung ärztlicher Hülfe....... 0

Tag.	Name und Stand der Verstorbenen.	Religion.	Krankheit.	Alter. J.	M	T.
Sept						
6.	Tagarb. J. Ludewig	ev.	Lungenkatarrh	83	—	—
7.	1 unehel. S.	chrk.	Abzehrung	—	8	—
8.	d. Schlosser C. Wuttke T.	chrk.	Zehrfieber	3	9	16
	1 unehel. S.	ev.	Abzehrung	—	4	2
	Tagarb. C. Lehnert	kath.	Darmschwinds.	33	—	—
	d. Fabrikarb. F. Liebich S.	kath.	Krämpfe	—	3	8
	Tagarb.-Wttw. M. Hellmann	ev.	Blutbrechen	69	—	—
9.	Tagarb.-Wttw. R. Sommer	ev.	Gebärmutterleid	34	—	—
	d. Kellner M. Hamon T.	kath	Krämpfe	1	6	—
	d. Schlosser R. Flurer S.	ev.	Krämpfe	—	—	18
	d. Kellner H. Schönwitz T.	ev.	Hirnwassers.	3	2	—
	1 unehel. T.	kath.	Abzehrung	—	—	21
	d. Steinschleifer S. Kretschmer T	ev.	Abzehrung	1	2	—
	d. Glaser O. Birkenfeld S.	ev.	Abzehrung	—	5	—
	Tagarb. P. Schwoboda	kath.	Nervenfieber	52	—	—
	d. Schuhmacher W. Neumann S	ev.	Knochengeschw.	13	—	—
	d. Böttcher M. Ludwig T.	ev.	Abzehrung	—	1	—
	d. Tagarb. F. Gläser T.	kath.	Keuchhusten	4	6	—
9.	Armendiener S. Mocholke	ev.	Schlagfluß	54	2	9
10.	Tagarb. J. Terpitz	ev.	Wassersucht	55	—	—
	Stückgießerges. H. Sillwedel	ev.	Starrkrampf	29	—	—
	1 unehel. T.	ev.	Abzehrung	—	7	11
	d. Schiffer L. Gutsche T.	ev.	Lungenschlag	1	6	—
11.	Dienstmädchen R. Wunder	ev.	Nervenfieber	23	—	—
	Tagarb. J. Grützner	ev.	Lungenschwinds.	18	—	—
	Malerarb. G. Fabian	ev.	Lungenschwinds.	27	—	—
	Tagarb. J. Gottschling	kath.	Zehrfieber	71	—	—
	Haushlt. F. Hellmich	ev.	Lungensucht	41	—	—
	d. Krankenwärt. J. Horn T.	ev.	Krämpfe	—	4	—
	Schuhmacher-Wttw. C. Bernhardt	kath.	Alterschwäche	77	—	—
	d. Hoftischler P. Strobelberger T.	ev.	gastr. nerv. Fieb.	16	—	—
	1 unehel. S.	ev.	Schwäche	—	—	10
	d. Tischlerges. Mangels S.	ev.	Schwäche	—	—	1
	d. Commiss. M. Schirrmann S.	jüd.	Lungenleiden	1	11	14
	1 unehel. T.	ev.	Abzehrung	1	6	—
	d. Zeit.-Exped. P. Weinhold S.	kath.	Krämpfe	—	2	14
	d. Schneider H. Hellmann S.	kath.	Lungenentzünd.	1	—	—
12.	Schuhmacher-Wttw. R. Redlich	ev.	Alterschwäche	72	—	—
	d. Eisengießereiarb. C. Beck S.	chrk.	Abzehrung	—	8	—
	d. Maurerpol. P. Freier S.	ev.	Zehrfieber	1	11	22
	Nachtpatrouilleur-Wttw. R. Aal	ev.	Zehrfieber	72	—	—
	Tagarb. J. Hiller	ev.	Zehrfieber	33	—	—
	d. Schneiderges. C. Mandel Fr.	kath.	Geschwulst	38	—	—
	1 unehel. T.	kath.	Krämpfe	—	—	21
13.	d. Schneiderges. J. Herrmann Fr	kath.	Lungenschwinds.	38	—	—
	d. Handschuhm. J. Schneider Fr.	ev.	Lungenschwinds.	56	—	—
	d. Inquis.-Canz. R. Ludwig S.	kath.	Abzehrung	1	2	2
	Unverehel. M. Kruppe	ev.	gast. Fieber	24	—	20
	d. Schuhmacherges. C. Zieron S.	kath.	Brustentzünd.	—	5	—
	d. Hausbes. F. Schmidt T.	kath.	Abzehrung	2	—	—
	d. O.-L.-G.-Canzl. R. Witschel S.	ev.	Abzehrung	1	3	—
14.	d. Schneider A. Bartel S.	kath.	Ruhr	1	1	21

Vermischte Anzeigen.

Die **Conditorei**, Oderstraße Nr. 19, empfiehlt die mit derselben verbundene, heut neu eröffnete Wein- und Frühstücksstube.

Gewölbe-Vermiethung.
Ein großes Gewölbe nebst heizbarem Cabinet, Keller und Bodengelaß, auf einer frequenten Straße. Näheres zu erfragen:
Schuhbrücke Nr. 21 part.

Eine Hobelbank nebst Werkzeug ist sehr billig zu verkaufen Kupferschmiedestr. Nr. 21, im „rothen Löwen" bei
König.

Lein-Oel,
abgelagertes, klares, offerirt billigst
Moritz Werther,
Ohlauerstr. Nr. 8, im Rautenkranz.

Zu vermiethen
und Michaeli zu beziehen ist eine kleine Wohnung, ganz nahe am Ringe vornheraus frü 20 Rthlr. Das Nähere Ursulinerstraße Nr. 9 2 Stiegen vornheraus.

Nikolaistraße Nr. 27 im Hofe parterre, bei Hrn. Ruß, steht ein gußeiserner Koch- und Bratofen billig zum Verkauf.

Ein gesitteter Knabe
von ordentlichen Eltern, welcher Lust hat, das Tapezirergeschäft zu erlernen, kann sich Ohlauerstraße Nr. 79, im Hofe 2 Stiegen hoch melden.

Eine braun- und weißgefleckte Hündin, auf den Namen „Lady" hörend, hat sich verlaufen. Der ehrliche Finder erhält bei dem Kretschmer Stähr (Ohlauerstr. im schwarzen Adler,) eine angemessene Belohnung.

Möbeldamaste und Gardinen-Mousseline
empfiehlt zu bekannt billigen Preisen
Adolf Sachs,
Ohlauerstr. Nr. 5 u. 6 **„zur Hoffnung."**

Der Ausverkauf
von **Mode-Schnitt-Waaren, Umschlage-Tücher** und **Handschuhen** wird, um schnell zu räumen, zu **auffallend billigen Preisen** fortgesetzt: **Roßmarkt Nr. 12**, der **Börse** gegenüber.
Es sind noch vorräthig: wollene Stoffe, weiße Zeuge, Stickereien, baumwollene Strümpfe 2c.
Für Herren: Westen, Schlipse, Halstücher 2c.
Auch ist daselbst ein großes Repositorium in 6 Abtheilungen, gut gehalten, (fast neu) desgl. ein Ladentisch billig zu verkaufen.

Aufforderung.
Alle unverheirathete, aus Breslau nicht gebürtige Tischlergesellen, denen es in Breslau gefällt, werden aufgefordert, sobald als möglich — eine Frau zu nehmen, weil sie sonst ohne Gnade und Barmherzigkeit in kurzer Zeit die Stadt verlassen müssen.
Mehrere unverheirathete Tischlergesellen.

Reines, raffinirtes Rüböl,
klares, gut abgelagertes Leinöl, frische Raps- und Leinkuchen, Stuccatur, Maurer- und Dünger-Gyps und reines Knochenmehl ist in allen Quantitäten zur baldigen Abnahme als auf Lieferung zu haben, bei
Moritz Werther,
Ohlauerstraße Nr. 8.

Neue Bierhalle und Restauration.
Mit dem heutigen Tage eröffne ich, Reuschestraße Nr. 2, im goldnen Schwerdt, meine ganz neu eingerichtete
Bierhalle, Restauration und Billard-Etablissement,
welches ich einem geehrten Publikum hiermit bestens empfehle.
Breslau, den 19. September 1848.
Kastner.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.